

Predigt Schwerin 8-11-2009

Gert-Axel Reuß, Domprobst
Domhof 35, 23909 Ratzeburg

Gnade sei mit Euch und Friede
von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

kein anderer Tag hat sich in das Gedächtnis der Menschen so eingeschrieben wie der 9. November 1989. Und zwar in Ost und in West. Ich vermute, die meisten können noch ziemlich genau sagen, was sie an jenem Donnerstag vor 20 Jahren gemacht haben. An dem Tag, an dem die Mauer fiel.

Die Entwicklung hatte sich angebahnt durch die großen Montagsdemonstrationen und Friedensgebete in Leipzig und in Berlin, aber auch in Güstrow und hier in Schwerin. Wir im Westen haben staunend und auch mit ein wenig Bangen zugeschaut. Wie muss es erst Ihnen ergangen sein? Alle blickten auf Michail Gorbatschow in der Hoffnung, dass er die chinesische Lösung nicht billigen würde. Aber würden sich die Hardliner in der DDR-Führung ebenfalls zurückhalten? Es ist wie ein Wunder, dass der Druck der Straße kein Blut gefordert hat und der Ruf „Keine Gewalt“ am Ende gehört wurde.

Die Grenzen über Ungarn und Tschechien waren ja schon auf, und trotzdem ist der 9. November ein ganz besonderer Tag. Eine Erlösung. Denn jetzt war für jeden klar: Was geschehen ist, ist unumkehrbar. Selbst die Stasi hat nicht mehr die Macht aufzuhalten, was hier geschieht. Auch wir im Westen haben gespürt: So schmeckt und riecht Freiheit.

Viele – auch im Westen – haben gesehen, welche wichtige Rolle die Kirchen in der DDR in dieser friedlichen Revolution gespielt haben. Und zwar schon lange vor dem 40. Jahrestag der Gründung der DDR. Sie wissen es viel besser als ich: Über viele Jahre sind die Kirchen so etwas wie Inseln der freien Meinungsäußerung gewesen. Hier konnte man – wenn auch nicht unbespitzelt – sagen, was man dachte. Und so sammelten sich unter diesem Dach Friedensgruppen und Umweltaktivisten. Nicht alle waren fromm. Aber der Schutzraum, den die Kirchen bieten konnten, hatte doch irgendwie auch mit dem Schutz Gottes zu tun. Das spürten auch die, die draußen blieben. Am Ende kapitulierten sogar die Partei und der Staat.

Daran erinnern wir uns, wenn heute in Schleswig-Holstein und Mecklenburg die Kanzeln getauscht werden. Vor 25 Jahren war das beinahe unmöglich. Bei einem kleinen Gemeindeausflug von Lübeck nach Schwerin, so erinnere ich mich, da hat man uns solange auf der Polizeidienststelle oder in der Kreisverwaltung für die Anmeldung des Besuchs und den obligatorischen Zwangsumtausch warten lassen, bis der Gottesdienst im Dom garantiert vorbei war. Und umgekehrt ging es schon gar nicht, nur in allergrößten Ausnahmefällen.

Das hat sich geändert. Gott sei Dank! Oft hat Bischof Beste in den letzten Jahren bei uns im Ratzeburger Dom gepredigt, und ich habe – bevor Albrecht Martins Pastor in Herrnburg wurde, einige Male in der kleinen alten Dorfkirche vor den Toren Lübecks den Gottesdienst gehalten.

Liebe Gemeinde,

nun muss ich allerdings auch noch etwas anderes erwähnen. Der 9. November, dieser Schicksalstag der Deutschen, ist ja nicht nur ein Tag des Glücks. Mit diesem Tag verbinden sich auch andere Erinnerungen. Ich erwähne nur das Jahr 1938, als die Synagogen brannten und sich die Verfolgung der Juden immer mehr steigern sollte bis zum millionenfachen Völkermord. Gustav Heinemann, in meiner Jugendzeit Präsident der Bundesrepublik, ein bekennender Christ, hat die Teilung Deutschlands als ein Gottesgericht empfunden. Die gerechte Strafe für das unvorstellbare Leid, welches das nationalsozialistische Deutschland über Europa und die Welt gebracht hatte, so sagte er in einer Rede in den 50er Jahren.

Nun ist die deutsche Teilung überwunden. Deshalb frage ich: „Welche Verpflichtungen erwachsen daraus?“ Ich denke dabei nicht nur daran, dass Ost und West immer noch zusammenwachsen müssen und dass es bis zur Angleichung der Lebensverhältnisse wohl noch ein ganzes Stück Weg ist. Aber sind unsere Aufgaben nicht viel größer? Müssen wir nicht dringend über die Grenzen unserer Gemeinden hinausschauen? Müssen wir trotz Armut und Arbeitslosigkeit hierzulande nicht ganz anders denken und viel weiter schauen? Nach Afrika beispielsweise; wir haben ja aus Mecklenburg und aus Schleswig-Holstein gute Kontakte nach Tansania.

Liebe Gemeinde,

bis hierher hat sich das für manchen vielleicht wie eine politische Rede angehört. Und vielleicht ist da auch die kleine Enttäuschung, dass sich in den 90er Jahren unsere Kirchen nicht so gefüllt haben, wie wir uns das erhofft, ja erwartet haben. Die Wende – ein geschichtliches, ein politisches Ereignis.

Ich sage: „Wir dürfen diese Ereignisse trotz allem mit Gott in Verbindung bringen.“ So, wie Gustav Heinemann ganz in der Tradition der Propheten des Alten Testaments die Teilung Deutschlands als Gericht Gottes angesehen hat, so dürfen wir die Einheit unseres Landes als Gottes Geschenk empfangen.

Es ist wahrscheinlich nur ein glücklicher Umstand, dass ich heute über eine Frage predigen soll. Sie lautet: „Wann kommt das Reich Gottes?“

In dem Bibeltext, den wir vorhin gehört haben, stellen die Pharisäer diese Frage. Und in unserem Urteil über die Pharisäer wissen wir: Das kann nur eine Fangfrage sein. Eine Frage, um Jesus aufs Glatteis zu führen. Und so klingt ja auch Jesu Antwort ziemlich schroff: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es! oder: Da ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“

In seiner brüskten Zurechtweisung der Pharisäer kann man die eigentliche Pointe von Jesu Antwort beinahe übersehen. Was mich wirklich an dieser Antwort überrascht, sind diese drei Worte: „Mitten unter euch“.

Häufig verstehen wir Jesu Rede vom Reich Gottes doch so wie einen Traum vom Himmel. Die Verhältnisse hier auf der Erde, sie sind nicht so, wie sie sein sollten. Aber im Himmel, im Reich Gottes, da ist alles anders. Endlich alles anders. Da wird Gerechtigkeit herrschen und Hunger und Armut sind überwunden. Keiner wird leiden, kein Mensch und kein Tier. Alles Böse hat seine Macht verloren.

Keiner wird ernsthaft bestreiten wollen, dass die Welt, die Jesus in seinen Reden und Gleichnissen den Menschen ins Herz pflanzt, noch nicht da ist. Mit den Seligpreisungen – so sagte es einmal ein bekannter Politiker (Helmuth Schmidt), kann man keine Politik machen, denn fast überall auf der Welt herrschen Gewalt und Krieg. Mit Sanftmütigkeit und Friedfertigkeit allein kommt man nicht weit.

Aber, so sagte Helmuth Schmidt auf einem der westdeutschen Kirchentage: „Ohne die Bergpredigt kann man auch keine Politik machen.“ Und er meinte wohl, dass wir Menschen Hoffnung brauchen. Hoffnung auf eine bessere Welt.

Und das ist ja das Faszinierende. Dass schon die Hoffnung die Menschen verändert. Weil wir anders da stehen. Sogar die Mühseligen und Beladenen. Wenn Jesus gerade sie zu sich ruft und sie tröstet, so stehen sie nicht mehr gebückt und niedergedrückt, sondern innerlich aufrecht, der Zukunft zugewandt. Ja, nicht nur der Zukunft zugewandt, sondern auch offen, die Gegenwart zu ändern. Sie dem Himmel näher zu rücken.

Jesus hat den Menschen Bilder vom Reich Gottes in die Herzen gepflanzt. Er hat ihnen gezeigt, wie das Leben sein könnte. Nicht erst in einer anderen Welt, sondern schon hier und jetzt: „Hier fängt alles an, seht ihr’s denn nicht?“

Auch wir sollen die Welt im Lichte Gottes sehen und danach handeln. Wir haben es doch erfahren. Uns Deutschen ist die Hand zur Versöhnung gereicht worden. Uns ist ein Neuanfang geschenkt worden. Jetzt kommt es darauf an, dass wir diese Chancen nutzen. Für uns selbst, aber nicht für uns allein. So wie vor 20 Jahren, als die Hoffnung auf Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung plötzlich keine Utopie mehr war.

Für diese neue Welt wollen wir beten und arbeiten!

Amen.